

einschlägige Publikationen zum Bauernkrieg, zur Erforschung der Flugschriften und zur literaturwissenschaftlichen Diskussion über Textklassifikation und Textsorten (-geschichte) hätten berücksichtigt werden sollen. Von größerer Tragweite ist es jedoch, daß die ebenso naheliegende wie unabweisbare Frage, ob denn die hier diskutierten Staatsvorstellungen auch tatsächlich diejenigen des Gemeinen Mannes waren, mit einer schlichten Feststellung (S. 25 Anm. 17) abgetan wird: »Als Staatsentwürfe des ›gemeinen Mannes‹ gelten hier... nicht nur politische Modelle, die unmittelbar von den Aufständischen des Jahres 1525 selbst stammen..., sondern ebenso Entwürfe individueller Verfasser..., sofern sie den ›gemeinen Mann‹ wenn schon nicht als Subjekt, so doch als Objekt ihrer Überlegungen ausweisen. Unter der Voraussetzung, daß diese Verfasser sich als Fürsprecher des ›gemeinen Mannes‹ verstehen (was schlechthin außer Frage steht), daß sie in seinem Sinne, nach seinem Interesse glauben zu formulieren, widerspiegeln auch deren Staatsmodelle die Bedürfnisse und Vorstellungen ihres Adressaten, also des ›gemeinen Mannes‹.« Dieses methodisch kurzschlüssige Verfahren ist vor allem deshalb hervorzuheben, weil es Ganseuer offensichtlich den Blick dafür verstellt, warum eigentlich frühere Darstellungen zum Bauernkrieg bei ihrer Diskussion der politischen Vorstellungen und Wünsche des Gemeinen Mannes gerade die hier diskutierten Schriften nur sehr zurückhaltend als Quellengrundlage benutzt haben. Ohne das Mißverständnis, der primäre Grund hierfür läge in der Fehleinschätzung der Verwirklichungs-Chancen bzw. der historischen Relevanz dieser Entwürfe durch die von ihm recht forsch kritisierten Autoren, hätte sich Ganseuer wohl auch nicht zu der eher unfruchtbaren Engführung seiner Argumentation auf den »Utopieverdacht« gegen die von ihm untersuchten Staatsentwürfe verleiten lassen. Gerade diese Diskussion des Schlußkapitels zeigt aber besonders deutlich ein weiteres Defizit dieser Arbeit: Bei einer nahezu vollständigen Beschränkung auf textimmanente Interpretation und auf deduktive Schlüsse aus dem Vergleich der sprachlichen Gestaltung verschiedener Texte – ohne eine angemessene Berücksichtigung der konkreten politischen Situation und der rechts- und verfassungsgeschichtlichen Tradition – ist eine historische Fragestellung wie die hier vorliegende nicht sachgerecht zu beantworten.

*Hans-Joachim Köhler*

WINFRIED EBERHARD: Konfessionsbildung und Stände in Böhmen 1478–1530 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 38). München: Oldenbourg 1981. 314 S. Geb. DM 58,-.

WINFRIED EBERHARD: Monarchie und Widerstand. Zur ständischen Oppositionsbildung im Herrschaftssystem Ferdinands I. in Böhmen (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 54). München: Oldenbourg 1985. 536 S. Geb. DM 120,-.

»Monarchie und Widerstand« ist die etwas veränderte Fassung einer Habilitationsschrift, mit viel Sorgfalt und Sachkenntnis vom Verfasser dargeboten. Minutiös werden die einzelnen Phasen des Geschehens herausgearbeitet, vom Leser wird Zeit und Ausdauer gefordert. Es entsteht ein vielschichtiges Bild eines epochalen Konflikts zwischen einer ständischen Vertretung und einer erstarkenden Monarchie. Das Werk reiht sich ein in die historische Detailforschung der letzten Jahrzehnte über das Verhältnis von Ständeherrschaft und aufkommendem Absolutismus. Beide Herrschaftsformen waren nicht so geschlossen, wie bisher angenommen wurde. Die böhmischen Länder bieten für die Verknüpfung von religiösen Konflikten mit ständepolitischen Interessen ein herausragendes Beispiel. Eine der stärksten europäischen Dynastien stieß hier mit der zweihundertjährigen Tradition einer mehrkonfessionellen Gesellschaft zusammen, die ein ausgeprägtes ständisches Selbstbewußtsein besaß. Dazu waren in Böhmen die drei Hauptfaktoren dieses Konfliktes aufs engste miteinander verknüpft: eine gegensätzliche Konfession mit einer ständischen Repräsentation und dazu die Expansion einer zum Absolutismus neigenden Monarchie. Der konfessionelle Faktor in diesem Streit wird stark berücksichtigt.

Die Dissertation des Verfassers, die hier ebenfalls angezeigt wird (»Konfessionsbildung und Stände in Böhmen 1478–1530), hat die konfessionelle Veränderung und Radikalisierung der hussitischen Mehrheitskonfession unter dem geistigen Einfluß der Böhmisches Brüder herausgearbeitet und die Konfessionsbildung mit ihren politischen Elementen dargelegt, vor allem den Utraquismus, der stark mit einer ständepolitischen Dynamik verbunden war. Diese Dissertation macht auch deutlich, daß das Urteil vom Niedergang des Hussitismus und von einer chaotischen Feudalanarchie in Böhmen nicht stimmt. Die Gegensätze wurden zwar in aller Schärfe ausgetragen, aber es blieb doch immer ein starkes gemeinsames Landesbewußtsein erhalten. Die mehrkonfessionelle böhmische Ständegesellschaft war damit bereit, sich mit den habsburgischen Machtansprüchen auseinanderzusetzen, als 1526 das Haus Habsburg die Herr-

schaft in den böhmischen Ländern antrat. Zu dieser Zeit aber mußte sich die konfessionelle und ständische Front gegen Habsburg erst neu formieren. Der Utraquismus etablierte sich als Ständepartei. Man pflegte auch Kontakte zu Wittenberg. Die Brüderunität wurde eine neue Religionspartei, an die sich der Adel anschloß. Geschwächt wurde diese Gruppierung durch die gegenseitige Konkurrenz, die vor allem von linksutraquistischen Geistlichen ausging. Habsburgs politische Taktik zielte darauf, die Stände auf die niedergeschriebenen Privilegien zu beschränken und jeden weiteren Einfluß auf die Politik, wie er früher bestand, abzuwehren. Während die oppositionellen Gegensätze zwischen den Ständen und dem König von 1530–1536 stagnierten, brachten die folgenden Jahre dann eine Intensivierung des konfessionellen und ständischen Selbstbewußtseins, das im Perstein-Memorandum von 1539 kulminierte. Der Konflikt schwelte zunächst weiter – er wird in allen Einzelheiten vom Verfasser beschrieben – und mündete schließlich in den Aufstand von 1546/47. Das ist Ziel und Höhepunkt der vorliegenden Arbeit.

Nach dem Scheitern des Aufstandes war der Weg zu einer ständisch bestimmten Monarchie vorerst versperrt. König Ferdinand hatte die habsburgische Dynastie in Böhmen gefestigt, zwar nicht unwiderruflich, denn der Kampf ging unerschrocken weiter und führte zu einem zweiten großen Aufstand 1618 und zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Habsburg verfocht immer den Grundsatz der königlichen plenitudo potestatis, die Ständegemeinde als Verkörperung des Landes dagegen wollte ihre Interessen mit denen des Königs gleichrangig sehen. Trotz dieser unüberbrücklichen Gegensätze kam aber vor allem wegen der konfessionellen Gegensätze die Bildung einer ständischen Opposition oft nur schleppend voran. Der Aufstand von 1546/47 hatte trotz seines Scheiterns auch für die Stände etwas Positives, er schärfte ihr Bewußtsein für ihren konfessionellen Dissens und machte ihnen ihren Mangel an legitimatorisch-ideologischer Einheit bewußt.

*Andreas Zieger*

MIROSLAV HROCH – ANNA SKÝBOVÁ: Die Inquisition im Zeitalter der Gegenreformation. Stuttgart: Kohlhammer 1985. 275 S. 247 teils farb. Abb. Ln. im Schub. DM 79,-.

Inquisitoren, Ketzer und lodernde Scheiterhaufen scheinen auch heute noch genug Stoff dafür zu bieten, daß sich Autoren und Verlage eines breiten Leserkreises sicher sind. Darauf ist wohl das vorliegende Werk angelegt. Nicht auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem System der Inquisition, sondern auf deren Tätigkeit konzentriert sich das Interesse der Verfasser (Historiker der Karlsuniversität in Prag). Den Rahmen bildet das Zeitalter der Gegenreformation, umschrieben als »Gegenoffensive der Papstkirche« oder »Konterschlag«, wie es im Vorwort heißt. Die Verfasser beschwören zwar die Seriosität ihres Unternehmens, daß sie allerdings nüchterne Bilanz über das Wirken der Inquisition vorlegen, muß schon an der Aufmachung des Buches bezweifelt werden. Großlettrige Zitate auf schwarzem Papier als »Prolog« zu den einzelnen Kapiteln passen zum Thema und verfehlen beim unkritischen Leser die Wirkung nicht. Man gewinnt den Eindruck, daß es nicht Absicht der Verfasser ist, Meinungen über die Inquisition zu korrigieren, sondern bestehende Urteile (Vorurteile) zu bestätigen: »In Rom vergibt man Atheisten, Sodomisten, Libertinisten und vielen anderen Zuwiderhandelnden, doch niemals vergibt man jenen, die schlecht über den Papst oder die Römische Kurie sprechen oder die den Eindruck erwecken, daß sie an dieser päpstlichen Allmacht zweifeln« (S. 51). Solche Zitate sprechen für sich und enthalten nichts anderes als leere Polemik. Der bedachte Leser erwartet danach wohl kaum eine seriöse Darstellung; die Ankündigungen des Vorworts scheinen widerlegt zu sein.

Auch die großen »Helden« dieses Buches sind einem geläufig, ohne eine Seite gelesen zu haben. Natürlich müssen die Katharer und Waldenser, Girolamo Savonarola, Johannes Hus, Giordano Bruno, Galileo Galilei oder das Treiben der spanischen Inquisitoren ihre »Story« erhalten. Was allerdings Franz von Assisi mit der Inquisition zu tun hat, geht aus dem Text nicht hervor. Überhaupt scheint das Werk eine sonderbare Mischung von vulgär geschriebener Kirchengeschichte und »Inquisitionsgeschichten« zu sein. Eine kritische Beurteilung des Phänomens kommt nicht zustande. Vielmehr muß sich dem breiten Publikum die Meinung aufdrängen, daß das Zeitalter der Gegenreformation eine »dunkle« Zeit gewesen sein muß.

Auch der Bildteil verdient Kritik. Hier will man nichts anderes, als den Leser mit einem »schönen« Buch gewinnen. Das Ganze gerät jedoch völlig unsystematisch und viele Abbildungen stehen beziehungslos neben dem Text. Außerdem könnte eine große Zahl der Bilder auch in anderen allgemeinen Geschichtsbüchern stehen. Ein Beispiel: Das Siegel einer päpstlichen Bleibulle von Innozenz III. für irgendein Kloster hat mit der Inquisition nichts zu tun (S. 31).